Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift

Band: 37 (1927)

Heft: 7-8

Artikel: Zur Frage der Pflege des Gemeinschaftslebens an schweizerischen Mädchenmittelschulen

Autor: Wyss, Wilh. v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788358

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

haben wird. Untergehen wird das Gymnasium nicht, solange auch die Fachmittelschulen und Fachhochschulen die „menschliche" Bildung als die notwendige Ergänzung der reinen Fachbildung anerkennen und zu vermitteln suchen; denn die allgemein bildenden Fächer der Zweckschulen müssten unfehlbar verkümmern, wenn das ihnen zugrunde liegende Bildungsprinzip nicht in einer Schulform gewissermassen in Reinkultur ausgebildet wäre — auch die allgemeinen Wissenschaften könnten ja ohne Zweifel auf die Dauer nicht gedeihen, wenn sie ausschliesslich auf die allgemeinen Abteilungen der technischen und kommerziellen Hochschulen angewiesen wären. Wie die Universität als Ganzes das heilige Feuer der Erkenntnis für die Welt zu hüten hat, so ist es die Aufgabe des Gymnasiums, das Ideal der menschlichen Bildung zu erhalten, und zwar nicht allein für sich selbst, sondern auch für die jüngeren Schwesterschulen, die nur aus sich heraus allgemein bildende Kräfte nicht zu entwickeln vermöchten.

Die stärkste Gewähr für die Zukunft der humanistischen Bildung aber bietet uns — die Jugend. Denn zu allen Zeiten war es die Art der Jugend, sich der Unterwerfung des Geistes durch den Stoff mit allen Kräften zu widersetzen; zu allen Zeiten war es das schöne Recht der Jugend, an den Menschen zu glauben, vor allem Mensch sein zu wollen und mit leidenschaftlicher Sehnsucht zu suchen, was der ganzen Menschheit zugeteilt ist. Die humanistischen Bildungsanstalten werden immer und immer wieder der Umformung bedürfen wie alles, was die Hand des Menschen geschaffen hat — das humanistische Bildungsideal wird immer wieder von neuem geboren werden, so lange es junge Menschen geben wird.

Zur Frage der Pflege des Gemeinschaftslebens an schweizerischen Mädchenmittelschulen.

Von Dr. Wilh. v. Wyss, Rektor der Höhern Töchterschule Zürich.

Wenige Fragen sollen den Leiter und die Lehrerschaft einer schweizerischen Mittelschule so stark beschäftigen, wie die des Gemeinschaftslebens. Handelt es sich doch geradezu um eine erweiterte Zielsetzung der Mittelschulen, die aufs engste mit den sozialen Strömungen der Gegenwart zusammenhängt.

Wir können es heute nicht mehr als richtig anerkennen, dass die Mittelschulen nur auf die Förderung des Schülers als Individuum hinarbeiten. Wir betrachten vielmehr die Aufgabe, die der einzelne später als Glied des sozialen Ganzen zu erfüllen hat, als so wichtig, dass wir ihn auch schon in der Schule auf diese Aufgabe einigermassen vorbereiten müssen. Jede Mittelschule als Ganzes und jede einzelne ihrer Klassen ist ja an sich eine Gemeinschaft. Es kommt aber darauf an, ob sie es auch im tieferen Sinne des Wortes ist. Denn wenn ein Kreis von Menschen nur äusserlich von einem Bande zusammengehalten wird, so verdient er deswegen noch lange nicht wirklich den Namen Gemeinschaft. So können die Schüler, wenn sie untereinander

sich innerlich fremd bleiben, wohl jeder für sich individuell gefördert werden, aber die Gelegenheit, sie zu sozial wertvollen Menschen heranreifen zu lassen, wird verpasst, und doch kann sie, wenn sie in richtiger Weise benützt wird, dem Einzelnen und der Allgemeinheit in hohem Masse zugute kommen.

Die Förderung des Gemeinschaftslebens ist indessen nicht nur ein wichtiges, sondern auch ein schwieriges, oder, besser gesagt, ein heikles Problem, denn gerade die Jugend der Mittelschulstufe soll man, wo möglich, nicht durch äussern Druck zu etwas zwingen, sondern von innen zu gewinnen suchen. Man darf auch der individualistischen Einstellung, zu der sie naturgemäss neigt, nicht mit plumpen Mitteln entgegenwirken, sondern nur auf Wegen, deren Berechtigung ihr einleuchtet. Man muss endlich Alles meiden, was den Eindruck von Sentimentalität macht, denn die Jugend von heute ist erfreulicherweise sentimentalen Bestrebungen durchaus abgeneigt, während es nicht schwer hält, natürliche und gesunde Empfindungen und Gefühle in ihr zu wecken und wach zu halten.

Nun gibt es Mittel und Wege genug, um die Jugend für ein soziales Denken zu gewinnen. Um sie zu finden, bedarf es nur eines bestimmten Willens, und dieser muss in der Hauptsache im Leiter der Schule verkörpert sein. Ist dies der Fall, so wird die Lehrerschaft unschwer zu gewinnen sein, und durch ein Zusammenwirken von Schulleitung und Lehrerschaft wird der Geist entstehen und die Schule durchdringen, den das Gemeinschaftsleben zur unerlässlichen Voraussetzung hat. Dann werden auch die Schüler sich von selbst in diesem Geiste wohl fühlen. Sie sehen selber, wie wertvoll es ist, dass ein wahres Gemeinschaftsleben zustande kommt, und lassen sich gern für die Mittel gewinnen, mit denen es gefördert werden kann. Einen vollgültigen Beweis dafür hat eine Aussprache mit Mitgliedern unseres Vereins ehemaliger Schülerinnen geliefert, die neulich stattfand. Eine stattliche Zahl von Teilnehmerinnen beteiligte sich an der regen Diskussion. Zudem liefen von auswärts eine Anzahl Äusserungen ein, zum Teil von Leuten, die seit langem im praktischen Leben stehen, aber in treuer Anhänglichkeit an die Schule ihr Interesse für das bedeutungsvolle Problem brieflich zeigen wollten. Gerade weil sie auf diesen Weg angewiesen waren, begründeten sie ihre Stellungnahme umso eingehender und sorgfältiger. So hat die Frage für die Höhere Töchterschule in Zürich, oder wenigstens für diejenigen ihrer Abteilungen, für die sie besonders wichtig ist, tatsächlich eine gewisse Abklärung erfahren. Vor Allem ist die Notwendigkeit der Förderung des Gemeinschaftslebens sozusagen von allen Seiten zugestanden worden. Es lässt sich aber auch klarer als bisher sehen, ob und in welchem Grade die Mittel, die bis jetzt angewandt wurden, Erfolg versprechen, und welche neue Mittel daneben in Betracht kommen. Selbstverständlich gibt sich der Verfasser dieser Ausführungen nicht der Meinung hin, nun zu abschliessenden Lösungen gelangt zu sein, die von andern Schulen einfach übernommen werden könnten. Für jede Schule gestaltet sich das Problem individuell, aber es ist so kompliziert, dass unseres Erachtens

Beiträge in der Art des hier vorliegenden doch willkommen sein und Anregung bieten dürften. Je mehr die Zahl solcher individueller Beiträge wächst, desto besser.

Vor allem erhebt sich nun die Frage, ob es möglich und nötig ist, alle Schüler einer Klasse durch solche Bestrebungen zu erreichen. Da darf man nicht vergessen, dass diejenigen, bei denen es am schwersten hält, oft am meisten darunter leiden, wenn sie nicht erreicht werden. Nun gibt es freilich schon unter den Schülern „eigene Käuze", die schlechterdings als solche bezeichnet werden müssen, und an denen in der Frage des Gemeinschaftslebens Hopfen und Malz verloren ist. Aber neben ihnen finden sich auch solche, die vielleicht nur auf ein erlösendes Wort warten und aus ihrer Ecke, in die sie sich scheu zurückgezogen haben, gern genug heraustreten würden, wenn sie dazu aufgefordert oder eingeladen würden. Wir denken weiter an Jugendliche ohne Geschwister oder an solche, die von den Geschwistern durch einen weiten Altersabstand getrennt sind, und für die daher das Gemeinschaftsleben von besonderer Bedeutung zu werden vermag. In der gleichen Lage sind Schüler, die vielleicht durch protzige Überhebung anderer zu Minderwertigkeitsgefühlen gedrängt werden. Kurz, es ist eine verantwortungsvolle Sache um die Pflege des Gemeinschaftslebens. Es gilt, den Blick zu schärfen und alle zu erreichen, die überhaupt erreichbar sind.

Nun liegt freilich das Problem nicht an jedem Orte und bei jeder Schulgattung gleich. Wo eine gewisse Einheitlichkeit in der Zusammensetzung der Klassen festzustellen ist, in Hinsicht besonders auf die Herkunft der Schüler und auf ihr Ziel, da ergibt sich der Zusammenschluss viel leichter, als wo jene Voraussetzungen nicht zutreffen. Also an kleinen Orten, an denen man sich von vornherein kennt, und in grösseren Städten an Schulen, deren Schüler durch Gleichartigkeit der Verhältnisse zusammengeführt werden (z. B. an Handelsschulen und Lehrerseminarien), da bildet sich, wenn nicht wieder besondere erschwerende Umstände vorliegen[1]), leicht aus dem Gefühl der äusseren Gemeinschaft das der innern heraus. Immerhin können auch hier outsiders ihr fern bleiben. Und die Jugend ist zwar nicht grausam, wie man unrichtigerweise so oft sagt, aber sie ist egoistisch und lässt den, der nicht mittut, stehen, ohne sich viel Gedanken zu machen. Also auch hier sind die Lehrer und die Schulleitung ihrer Aufgabe nicht ohne weiteres enthoben. Wesentlich schwerer aber wird die Aufgabe besonders an den Gymnasien der grösseren Städte oder an den sogenannten allgemeinen Abteilungen der Höhern Töchterschulen (den sections de culture générale, wie sie in der welschen Schweiz heissen). An diesen beiden Schulgattungen sind die Ziele der Einzelnen zu verschieden, um verbindend zu wirken.

---

[1]) So wird an Mädchenschulen das Gemeinschaftsleben unbedingt erschwert, wenn nur männliche Lehrer den Unterricht erteilen und keine Lehrerinnen; ferner kommt viel darauf an, wie weit der Deutsch- und der Geschichtsunterricht die Schülerinnen ansprechen.

Bei den Mädchen sind die Schwierigkeiten zudem grösser als bei den Knaben[1]). Sie sehen sich oft schon durch Anforderungen des Haushalts belastet, und es werden bisweilen bereits auch gewisse gesellschaftliche Anforderungen an sie gestellt. Die meisten empfinden die Belastung durch die Schule drückender als ihre männlichen Altersgenossen, zumal wenn die körperliche Entwicklung sie stark mitnimmt. Sie werden ferner von all den Fragen und Problemen, welche in der Mittelschulzeit auf sie einstürmen, innerlich stärker erfasst. Manche leiden oft auch mehr als ihre Brüder unter häuslichen Verhältnissen und sehen vielleicht geradezu mit Bangigkeit in die Zukunft angesichts der Frage, welchem der vielen übersetzten Berufe sie sich zuwenden sollen, und oft auch im Gefühl, dass ihnen der Besuch der Mittelschule nur ungern bewilligt worden ist. So ist es fraglich, ob sie selbst das Mass von Interesse und Kraft dafür aufbringen, das erforderlich ist, namentlich auch falls enge Freundschaften, deren Wert selbstverständlich als sehr viel grösser empfunden wird als der des Gemeinschaftslebens, diesem eher hemmend als fördernd gegenübertreten. Zu allen diesen Hemmnissen kommt endlich noch hinzu die viel stärker persönliche, oft leidenschaftliche Einstellung des Mädchens gegenüber allen Fragen, die es beschäftigen. Da ist es wahrlich kein Wunder, wenn das Problem des Gemeinschaftslebens an Mädchenschulen als schwierig zu gelten hat.

Nun sei gleich hier noch bemerkt, dass wir absichtlich bisher das Wort Klassengeist vermieden haben und auch weiterhin mit Gemeinschaftsleben und nicht mit Klassengeist das Ziel bezeichnen möchten, auf das es hinzuarbeiten gilt. Mit vollem Recht weist man darauf hin, dass Klassengeist leicht zu Kastengeist wird. Und die Worte „Gottlob haben wir keinen Klassengeist", die einer unserer Ehemaligen als Äusserung von Kameradinnen noch heute in den Ohren klingen, sind doch wohl nicht so frivol, als es auf den ersten Blick scheint. Wir wollen es wenigstens hoffen. Dass ein unrichtiger Klassengeist tatsächlich imstande ist, Scheidewände gegen andere Klassen zu errichten, und dass die Gefahr von solchen ohnehin schon besteht, ist Tatsache. Tatsache ist auch, dass ein enger Klassengeist es nach der Schule zum Beispiel an der Universität den Mädchen erschwert, zu ihren neuen Kameraden beiderlei Geschlechts ins richtige Verhältnis zu kommen.

Was nun die Mittel zur Förderung des Gemeinschaftslebens betrifft, so sind sie um so wirksamer, je weniger aufdringlich sie sich geltend machen. Darüber gebe man sich keiner Täuschung hin. Am schönsten ist es, wenn die Wirkungen des Unterrichts an sich so tief gehen, dass schon das gemeinsame Ergriffensein ein Gemeinschaftsleben bedeutet. Lehrer von Gottes Gnaden vermögen tatsächlich

---

[1]) Da naturgemäss in diesem Zusammenhang von den „Leiden und Freuden" der Mittelschüler nur soweit gesprochen werden kann, als es der unmittelbare Zusammenhang bedingt, möchte der Verfasser auf sein Buch verweisen: Die Schulen in Zürich; was sie bieten und verlangen. Zürich, Müller, Werder & Co. 1925. Vgl. besonders S. 135 ff.

solche Wirkungen hervorzurufen. Der Lehrer wird sich auch immer wieder sagen dürfen, dass oft Dinge, die vielleicht gar nicht direkt zum Unterricht gehören, die ihm aber Gelegenheit geben, aus sich heraus zu gehen und Tiefen zu öffnen, die gewöhnlich sich dem Blicke nicht erschliessen, ihn den Schülern und sie ihm selber näher bringen, als der Unterrichtsstoff an sich. Die Bedeutung der Lehrer für das Gemeinschaftsleben kann man sich überhaupt kaum gross genug vorstellen. Die Schüler sehen in ihnen das stabile Element der Schule. Die Klassen kommen und gehen, die Lehrer dagegen bleiben. Wenn sie aber nicht selber zeigen, dass auch unter ihnen ein Gemeinschaftsleben besteht, wenn gar einzelne so unbesonnen und taktlos sein sollten, über oder gar gegen andere zu sprechen, dann wirkt das einem Gemeinschaftsleben unter den Schülern in schwerwiegendem Masse entgegen. Leider zeigt die Erfahrung, dass an grossen Schulen ein innerer Zusammenhang der Lehrer unter sich nur schwer oder vielleicht gar nicht mehr zu erreichen ist, und dass dann die eben genannte Gefahr tatsächlich besteht. Die Mittelschulen sollten auch aus diesem Grunde über eine gewisse Grösse (etwa 400—500 Schüler) unbedingt nicht hinausgehen[1]). Andernfalls vermag auch der Rektor nicht so zu wirken, wie es wünschbar ist. Der Geltungsbereich jedes persönlichen Wirkens hat seine Grenzen, und der eines Wirkens auf ein Lehrerkollegium und auf eine bunt zusammengewürfelte Schülerschaft einer Mittelschule erst recht[2]).

Sehr wertvoll ist es, wenn heute, wo auf das Selbsterarbeiten des Stoffes so viel mehr Gewicht gelegt wird als früher, gewisse Aufgaben mehreren Schülerinnen zusammen übertragen werden können[3]). Es ist das namentlich im Deutsch-, aber auch im biologischen oder im chemischen Unterricht möglich, indem z. B. ein schwieriges Kapitel durch Aufteilung des Stoffes in Abschnitte von mehreren bearbeitet wird. Allerdings kostet ein solches Verfahren natürlich viel mehr Zeit, als wenn der Lehrer in gewohnter Weise die Belehrung selbst bietet. Aber der Gewinn ist anderseits nicht zu unterschätzen, denn bei allem gemeinsamen Arbeiten tritt das Ich zurück vor dem gemeinsamen Ziele.

---

[1]) Es ist sehr bedauerlich, dass man in Basel noch immer nicht von den Riesenschulen zurückgekommen ist, in denen 1400 und noch mehr Schüler einem Rektor unterstellt sind.

[2]) Es mag hier, um nicht vom Thema wegzuführen, bei diesem Hinweis sein Bewenden haben. Immerhin vergesse man nicht, dass in der Schweiz, wo der Mittelschullehrer soviel unabhängiger ist vom Rektor als (wenigstens früher) in Deutschland und der Rektor seinerseits weniger durch sein Amt als durch seine Persönlichkeit zu wirken vermag, um so mehr Grund vorhanden ist, diese nicht auch noch durch unsinnige Grössendimensionen der Schule in ihrer Auswirkung zu hemmen oder gar zu unterbinden.

[3]) Auch wenn nach dieser Richtung die Verhältnisse in Amerika wesentlich anders liegen als bei uns und dort Aufgaben gestellt werden, die wir mit Recht aus der Schule ausschliessen, findet vielleicht doch der eine oder andere Leser willkommene Anregung in der kleinen Schrift des Verfassers: „Soziale Erziehung; Bestrebungen und Versuche in amerikanischen Schulen". Zürich, Art. Inst. Orell Füssli (Sonderabdruck aus der Schweiz. Pädagogischen Zeitschrift 1921.) Unerschöpfliche Anregungen hat ja nach dieser Richtung auch Hugo Gaudig geboten (besonders in den „Didaktische Ketzereien").

Es ist auch aus diesem Grunde ausserordentlich zu bedauern, dass uns die Revision der Maturitätsverordnung nicht die von allen einsichtigen Mittelschullehrern ersehnte Abrüstung und damit eine grössere Freiheit und Dispositionsmöglichkeit für den Unterricht gebracht hat. Aber Not macht erfinderisch. Der Lehrer, der wirklich will, wird, wenn nicht gar zu arge spezielle Verhältnisse im Wege stehen, doch Mittel und Wege finden zu stärkerer gemeinsamer Betätigung, sofern er einsieht, wie wertvoll sie ist. Er wird auch etwa Liebhabereien, vielleicht solche naturwissenschaftlicher Richtung, mit Vorteil zu gemeinsamer Betätigung der Betreffenden ausnützen. Es ist nicht zu vergessen, dass der Wirkung des Unterrichts und dessen, was mit ihm im Zusammenhang steht, sich die einzelnen weniger leicht entziehen können, als derjenigen der Ausflüge usw. Hier fühlen sich die Einsamen oft noch einsamer als sonst.

Dass Exkursionen und Schulreisen das Gemeinschaftsleben zu fördern vermögen, bedarf an sich keiner weiteren Ausführung. Man lasse die Klassen so oft als möglich — wenn sie nicht von selbst auf den Gedanken kommen, so scheue man sich nicht, sie zu „stupfen" — auf kleinere oder grössere Wanderungen ausziehen. Die Aussprache unserer Ehemaligen hat in eindrucksvollster Weise gezeigt, wie viel leichter an Mädchenschulen die Einzelnen sich selbst bei kurzen Wanderungen finden als in der Schule. Auch Klassenabende mit kleinen Aufführungen (über den Wert von Aufführungen ist unten noch zu sprechen) sind selbstverständlich sehr wertvoll. Man überlasse ruhig auch die Räume des Schulhauses den Klassen für solche Abende, wenn sie es wünschen. Haben Einzelne oder die Klasse für den Abend etwas einstudiert, das Beachtung verdient, so wirke man darauf hin, dass die Aufführung für die ganze Schule wiederholt wird.

Was die sogenannte Selbstregierung betrifft, so liegen hier selbstverständlich die Dinge für die Mädchenschulen günstiger als bei den Knaben, weil bei diesen der Kraftüberschuss leichter zu Missbräuchen und Ausschreitungen führen kann. Man darf auch nicht zu viel auf einmal wollen, sonst tritt ein Misserfolg ein, der dann gleich das Ganze verunmöglicht. Allein zwei ständige Vertreter sollten heute die Klassen an allen Mittelschulen haben, denn nur, wenn die Wahl in „Friedenszeiten" und nicht erst bei einem Konfliktsfall erfolgt, ist eine gewisse Gewähr dafür geboten, dass nicht ungeeignete Elemente als Vertreter bestimmt werden. Wie viel Kleinkram kann nicht in aller Stille erledigt werden, dadurch, dass der Lehrer oder der Rektor die Sache mit den Delegierten bespricht und sie beauftragt, zum Rechten zu sehen. Weitaus in den meisten Fällen werden die Delegierten im Gefühl, dass man ihnen Vertrauen schenkt und sich nicht scheut, ihnen eine gewisse Verantwortlichkeit zu überbinden, sich mit Freude der Sache annehmen und sie zu einem guten Ende führen. Die Schülerinnen selber sind sich sehr wohl bewusst, wie wichtig es ist, dass sie in der Wahl der Delegierten nicht fehlgreifen, ja dass das Gemeinschaftsleben zum guten Teil von deren Eignung und speziell von ihrer geistigen Beweglichkeit abhängt. Dem Delegiertenkonvent, zu dem die Delegierten

aller Klassen zusammentreten, können namentlich bei Schulfesten allerlei Aufgaben übertragen werden. Je mehr, desto besser. Auch sonst lasse man es nicht an Gelegenheiten fehlen, bei denen er Anregungen oder Wünsche vorbringen kann. Je früher die Schüler mit dieser oder jener Verantwortlichkeit betraut werden oder auch sich selber davon überzeugen müssen, dass und warum der eine oder andere Wunsch, der ihnen zunächst begründet erscheint, nicht erfüllt werden kann, desto früher und stärker reifen sie zu Persönlichkeiten heran.

Diese Punkte haben uns von selbst über den Rahmen der Klasse hinaus und zu der Frage geführt, wie ein Gemeinschaftsleben in der Schule als Ganzem möglich ist. Da kommt vor allem die Verbindung von Klasse zu Klasse zur Sprache. Wie uns mitgeteilt wurde, erhält in Genf eine Schülerin der untersten Klasse eine der obersten als marraine (Patin). Diese hilft ihr, wenn z. B. in Latein oder Mathematik Schwierigkeiten auftauchen, und erst wenn die Hülfe nicht ausreicht und ein eigentlicher Privatunterricht sich als notwendig erweist, greift man zu diesem. Das ist gewiss eine sehr gute Idee. Und wenn das „Gottenkind" vielleicht von der Hilfe nicht gleich den erhofften Gewinn hat, so doch die „Gotte" selber. Jedenfalls denken die Erwachsenen meist viel zu wenig mehr daran, wie weit ihnen selber einst als Neulingen der trennende Unterschied von den „Grossen" der obersten Klasse vorkam[1]). Natürlich wird auch hier wieder die Schwierigkeit umso leichter überwunden, je kleiner die Schule ist. Veranstaltungen in der Art der Klassenabende lassen sich auch für verschiedene Stufen zusammen ermöglichen. Ein gemeinsamer Bummel zweier Klassen, gerade der obersten und der untersten — und zwar ohne Lehrer — kann sicher am raschesten die Verbindung herbeiführen. Auch sportliche Veranstaltungen helfen am meisten, den Altersunterschied überbrücken. Kann in den Sommer- oder den Winterferien von einer Anzahl Schülerinnen verschiedener Klassen — oder auch derselben — ein gemeinsames Standquartier für Wanderungen oder Skitouren bezogen werden, so vermögen solche Aufenthalte, vollends, wenn etwa noch Lehrer teilnehmen und die Abende wertvoll zu gestalten wissen, von grösster Bedeutung für die Beteiligten werden.

Gelegenheiten, die ganze Schule zu vereinigen, sollten ja nicht ungenützt bleiben. Eine Eröffnungsfeier zu Beginn des Jahreskurses, in der die neu eintretenden Schülerinnen sich sogleich als Glieder des grossen Ganzen fühlen, kann auf sie einen bedeutenden Eindruck machen und lässt sie, unter allen Umständen, das Ungewohnte der neuen weiten Räume, das sonst zuerst etwas Drückendes hat, leichter überwinden und vergessen. Die Ansprache des Rektors kann sich dann allerdings nicht auf den Willkomm der Jungen be-

---

[1]) Es wäre erfreulich, wenn vielleicht diese Ausführungen einem Echo von seiten eines Mittelschullehrers der Westschweiz rufen würden. Die Verhältnisse liegen dort ja nach mancher Richtung wieder anders. Die Schwerflüssigkeit von uns Deutschschweizern und die Langsamkeit, mit der wir uns andern erschliessen, bildet selbstverständlich für das Gemeinschaftsleben ein erschwerendes Moment. Dafür liegen in der Westschweiz wohl wieder andere Schwierigkeiten vor.

schränken, weil er sich sonst ja jedes Jahr wiederholen müsste, aber dafür bekommen auch die ältern Jahrgänge und die Lehrer eine gewisse Wegzehrung und treten das neue Schuljahr nicht in prosaischer Weise an. Es ist auch für den Rektor, so wichtig wie sein Einfluss auf das Gemeinschaftsleben der Schüler und der Lehrer ist, durchaus notwendig, dass er von Zeit zu Zeit zur ganzen Schule sprechen kann. Spricht an der Eröffnungsfeier der Rektor, so mögen für eine für eine Schlussfeier abwechselnd die Lehrer das Wort erhalten. Es ist wertvoll, dass auch sie in feierlichen Stunden sich an die ganze Schule wenden können. Bei der Verschiedenheit der Persönlichkeiten ist die Gefahr von Wiederholungen ausgeschlossen. Ist die Schule nicht zu gross, so lässt sich ja gelegentlich auch ein Ausflug aller Klassen zusammen denken, wie denn die unsrige einmal im Winter bei Nebelmeer auf den Ütliberg geht.

Im übrigen sind Aufführungen im Rahmen der gesamten Schule und eigentliche Schulfeste von einer Bedeutung für das Gemeinschaftsleben, die gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Vor allem darum, weil Aufführungen Gelegenheit bieten, Kräfte, die der Unterricht ganz oder nahezu brach liegen lässt, zur Geltung und zur Betätigung zu bringen: die Phantasie, künstlerische Talente musikalischer oder dramatischer Art, manuelle Fähigkeiten und ganz besonders auch den Trieb, Andern Freude zu machen und sich in ein grösseres Ganzes zu diesem Zwecke einzuordnen und unterzuordnen. Nach dieser letztern Richtung empfiehlt es sich, bei der Vorbereitung von Aufführungen — selbstverständlich unter taktvoller und doch energischer Leitung eines Lehrers — die Schülerinnen selber entscheiden zu lassen, wem wichtige Rollen und Aufgaben zuzuteilen sind. Die Schülerinnen sind alt genug, um ein Urteil zu haben, und wer einstimmig abgelehnt wird, fasst das Urteil von vornherein als objektiver auf und zweifelt weniger an seiner Begründetheit, als wenn es von einem einzelnen Lehrer gefällt würde. Günstig ist es auch, wenn die Wahl des Stoffes selber den Klassen überlassen werden kann, wenn also z. B. bei einer Gottfried Keller-Feier die einzelnen Klassen aus diesem oder jenem Werke eine Szene auslesen dürfen. Je weiter man geht in der Übertragung der Aufgaben an die Klassen selber, umso grösser ist ihre Befriedigung und um so stärker die Wirkung auf das Gemeinschaftsleben. Schon die gemeinsamen Proben, dann die Aufführung selber und die unvergessliche Erinnerung daran wirken verbindend. Kommen nach Jahren in einer fremden Stadt zwei Schülerinnen, die sich persönlich nicht nahe gestanden, sich vielleicht nicht einmal gekannt haben, zusammen und bringen die Rede auf die Schule, so lassen solche gemeinsame Erinnerungen sie sofort ihre volle wärmende Wirkung empfinden. Gewiss, Aufführungen kosten Zeit, Kraft und Geld und dürfen nicht zu oft ins Schulleben eingeschoben werden. Aber man sei auch nicht zu ängstlich. Sie können Wirkungen zeitigen, um die die Schule zu beneiden ist, und die in bedeutsamem Masse mithelfen, die Jugendzeit, auf die leider heute für so viele tiefe Schatten fallen, auch später noch in hellerem Lichte erscheinen zu lassen.

Dass die Gelegenheit, andern eine Freude zu machen, bei Aufführungen nicht die am wenigsten wichtige Seite ist, soll, so überflüssig es zunächst scheinen mag, noch besonders hervorgehoben werden. Bei Sammlungen für wohltätige oder gemeinnützige Zwecke springt der Vorteil für das Gemeinschaftsleben so in die Augen, dass es keiner weitern Darlegung bedarf. Es sei aber noch kurz erwähnt, dass, wenn etwa für eine Schule ein Neubau errichtet wird, sich Gelegenheit bietet, am Aufrichtfest den Arbeitern eine Freude zu machen, sie zu einem gemeinsamen Essen einzuladen und durch Aufführungen zu unterhalten, vielleicht auch Socken an sie zu verteilen, die die Schülerinnen selber gestrickt haben. Es sei das nur als ein Beispiel dafür genannt, wie leicht sich, wenn man die Augen offen hat, Gelegenheit bietet, durch diese oder jene Veranstaltung auf Hebung des Gemeinschaftslebens hinzuwirken. Es kann nicht genug betont werden, dass unter der noch immer einseitigen intellektuellen Einstellung unserer Mittelschulen die Mädchen stärker leiden als die Knaben, und dass geradezu die Gefahr der Verkümmerung wertvollster Anlagen und Triebe bei ihnen besteht. So ist es für viele eine wahre Wohltat und für alle ein Gewinn, wenn die Schule ihnen Gelegenheit bietet, andern Freude zu machen. Diese Seite des Gemeinschaftslebens ist eine der allerwichtigsten.

Endlich bildet ein Verein der ehemaligen Schülerinnen ein vorzügliches Mittel, um die Gemeinschaft auch über die Schulzeit hinaus lebendig zu erhalten. Es ist eigentlich merkwürdig, dass man bei uns noch nicht allgemeiner zu diesem Mittel greift. Gewiss finden einzelne Klassen sich später mehr oder weniger häufig wieder zusammen. Aber ein Verein der Ehemaligen hat, weil er so viel grösser und finanzkräftiger ist, natürlich ganz andere Mittel zur Verfügung als eine einzelne Klasse. Er kann für seine Mitglieder Vorträge und Kurse veranstalten, Stellen vermitteln, ja ihnen Gelegenheit zu Reisen verschaffen. Er ist aber auch für die Schule selber von sehr grossem Vorteil, und wir könnten uns die unsrige gar nicht mehr ohne diesen Verein denken. Er ist gewissermassen eine Rückendeckung für sie. Er verschafft ihr auch die Möglichkeit, sich immer wieder zu orientieren, wie seine Mitglieder über diese und jene Frage denken, und das bietet oft sehr willkommene Hinweise auf das, was die Schule richtigerweise zu tun oder zu lassen hat. In der Demokratie kann aber auch die stärkere Verankerung der Schule in der Öffentlichkeit nicht hoch genug geschätzt werden. Und je länger die Wirkung des Gemeinschaftslebens anhält, desto besser für die Schule und für die Schüler.

Man täusche sich nicht. Die heutige Zeit mit ihrem Materialismus, mit ihrer ganzen Zerfahrenheit und Zerrissenheit, ihrer seelischen Not, unter der der Einzelne, unter der die Familie, unter der namentlich auch die Jugend — man denke auch speziell an die Zerrissenheit zahlloser Ehen — oft so schwer leidet und vielfach mit wahrem Heroismus leidet, sodass es gelegentlich nur ein Zufall ist, wenn die Lehrer etwas davon erfahren: das Alles legt der Schule die Pflicht auf zu tun, was sie kann, um der Jugend neben der Arbeit, tüchtiger, zielbewusster

und unverdrossener Arbeit, die sie ihr nicht ersparen darf und will, auch Freude zu teil werden zu lassen. Dazu hilft das Gemeinschaftsleben sicher am meisten, und zugleich ist es, wie wir am Anfang betonten, das einzige Mittel, durch das es der Schule möglich ist, ihre Schüler auf die sozialen Aufgaben vorzubereiten, welche sie im spätern Leben zu lösen haben.

Zur Gedichtbehandlung in der Sekundarschule.

Von Dr. A. Specker, Zürich.

I. Einstellung der Lehrerschaft.

Wenn man etwa unter Kollegen auf Gedichte und Gedichtbehandlung zu reden kommt, kann man recht interessante Urteile hören! Da ist der begeisterte Literat, der vielleicht im stillen Kämmerlein selber der Kunst der Sprachziselierung obliegt, sei es für den Hausgebrauch oder eine Familienzeitschrift, dort aber der Realist, der die ganze Poesie von Goethe bis George für ein gutes Motorrad wegschenken würde. Dazwischen pendeln die Vielen, für die Gedichte immerhin noch zum eisernen Bestand der allgemeinen Bildung gehören, die aber trotzdem der Überdruss packt, wenn sie den „Postillon" zum 20. Male „durchnehmen". Ist die gute bescheidene Prosa das schmackhafte Hausbrot, das den täglichen Tisch wertvoll ergänzt, so ist Poesie eben dem Kuchen zu vergleichen, der nicht zu häufig genossen werden darf. Ja, man kann sich zur Lyrik überhaupt kritisch einstellen und sagen: Wie Minnelied, Meistersang, klassische Tragödie und Versepos, muss sich auch die Lyrik überleben. Sollte dieser Zeitpunkt schon gekommen sein? Will die „neue Sachlichkeit" auch aufräumen mit dem Versgebimmel und Reimgeklingel unserer Klassiker und ihrer Nachfahren? Sicher ist, dass wir Europäer uns die Romantik gründlich abgewöhnt haben und recht nüchtern geworden sind. Wir schämen uns dessen auch gar nicht. Diese fast feindliche Einstellung zur Poesie muss ihre Rückwirkungen auf die Schulbildung erzeugen. Können denkende Erzieher es noch verantworten, die Freizeit der Jugend für das Auswendiglernen von Gedichten mit Beschlag zu belegen? Ist Dichtung in Form von rhythmisierter und gereimter Sprache noch Bildungsstoff und wenn ja, wie kann er als solcher verwendet werden?

II. Die Poesie als Bildungsstoff.

Man darf heute wohl annehmen, dass es nicht mehr viele Lehrer gibt, die mit ihren Klassen Gedichte wegen der darin berichteten Tatsachen oder Anekdoten lesen: das Gedicht als realistischer Begleitstoff schlechthin ohne Rücksicht auf seinen künstlerischen Wert dürfte überwunden sein. Auch die Schlachten-, Ritter-, Abenteuer-, Gespensterpoesien werden die Jugend kaum mehr beschäftigen. Es ist wahr, sie interessiert sich für das Epische, für das Ereignis, für Persönlichkeiten. Aber die Prosa kann diese sachlichen Bedürfnisse weit besser befriedigen. Amundsens Bericht über die Nordpolfahrt ist